

## Rezensionen

**Czollek, Max (2023):**

**Versöhnungstheater**

*Vom Leben und Sterben einer Stadt*

München: Hanser, 173 Seiten,

ISBN 978-3-446-27609-3

Dieses Buch von Max Czollek sollte Pflichtlektüre für jede und jeden sein, die mit Erinnerungskultur zu tun haben, sich im christlich-jüdischen Dialog engagieren und in Bildungseinrichtungen wie Schule oder Erwachsenenbildung mit diesen Themen immer wieder konfrontiert werden. Und natürlich sollten es insbesondere Politiker:innen lesen, die sich mit Gedenken und Gedenkveranstaltungen professionell befassen.

Der jüdische Intellektuelle, Essayist, Dichter, Verfasser von Streitschriften und Kurator Max Czollek verkörpert die unbequeme Kritik an der deutschen Erinnerungskultur und formuliert nicht nur sein »Unbehagen« (Aleida Assmann), sondern seine bissige und scharfe Analyse offizieller Gedenkveranstaltungen und politischer Gedenkkreden. Sein Urteil ist vernichtend: Die etablierte Erinnerungskultur dient nicht den Nachfahren der Opfer und den in Deutschland zugezogenen Jüdinnen und Juden, sondern, so seine These, der eigenen Schuldabwehr und verhindert eine offene Auseinandersetzung mit den Konsequenzen der historischen Katastrophe von Auschwitz.

Anhand der Analyse mehrerer Reden von Politikern, wie die von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier oder dem SPD-Vorsitzenden Lars Klingbeil, entlarvt er die Struktur erinnerungskulturellen Argumentierens als Wunsch nach Normalität, nach Versöhnung, nach »Wiedergutwerdung« ohne aufrichtige und wirkungsvolle Wiedergutmachung. Diesen Gestus bezeichnet er als »Versöhnungstheater« in Anlehnung an die Analyse des Soziologen Michael Bodemann, der bereits 1996 vom »deutschen Gedächtnistheater« sprach. Die Opfer, deren Schicksal zwar mit viel Pathos in Reden und symbolischen Gesten erinnert werden, rücken weit in den Hintergrund. Die Logik des Versöhnungstheaters lautet nach Czollek: Weil wir so intensiv an die negativen Seiten der



deutschen Geschichte erinnert haben, dürfen wir nun auch ihre positiven Aspekte zelebrieren (S. 55). Damit wird Erinnerungskultur instrumentalisiert und dient dem Aufbau einer positiven nationalen Identität, die sich von der Vergangenheit nicht mehr irritieren lässt.

Die Ambivalenz der Erinnerungskultur zeigt Max Czollek immer wieder an Beispielen auf, etwa an der Heroisierung von Claus Schenk Graf von Stauffenberg (S. 59–69), der als Hitler-Attentäter alles andere als ein Nazigegner oder Kämpfer für die Demokratie war, sondern selbst nationalistische Motive hatte, die keineswegs denen der jüdischen, kommunistischen oder manchen christlichen Widerstandskämpfer:innen entsprach.

Auch die 1700-Jahr-Feier jüdischen Lebens, die im Jubiläumsjahr 2021 durch unzählige Veranstaltungen auf Bundesebene und auf lokaler Ebene zelebriert wurde, hat, so Czollek, eine grundsätzlich ambivalente Struktur. Sie entspricht dem Wunsch nach Normalität und gaukelt vor, die jüdische Geschichte wäre ein konstitutives Moment nationaler deutscher Kultur. Doch das Gegenteil war der Fall: Jüdisches Leben wurde so häufig unterdrückt, verfolgt, unmöglich gemacht – bis hin zu vernichtet, sodass die kurzen Phasen eines mehr oder weniger friedlichen Nebeneinanderlebens kaum noch Bedeutung finden.



Max Czollek, 2023.

Am schärfsten wird Max Czolleks Kritik, wenn er die selektive Struktur deutscher Erinnerungskultur analysiert. Seiner Beobachtung nach ist für die kämpferischen, kommunistischen, widerständigen Jüdinnen und Juden wenig Platz in Schulbüchern, bei Gedenkveranstaltungen

oder in Instagramm-Aktionen; stattdessen überwiegen die versöhnlichen und wehrlosen jüdischen Stimmen. Damit wird ein Judenbild konstruiert, das der Sehnsucht der deutschen Öffentlichkeit nach Versöhnung entgegenkommt. Es werden bestimmte jüdische Geschichten erinnert, im Schulunterricht erzählt und in Gedenkreden zitiert, wodurch das deutsche Versöhnungstheater Raum bekommt (S. 87).

»Ab den 1980er Jahren wurden die Juden zunehmend zu Figuren in einer öffentlichen Inszenierung der deutschen Vergangenheitsbewältigung...« (S. 92), die als Wiedergutwerdung der Deutschen beschrieben werden kann. Eine bestimmte Sicht auf das Judentum dominiert, eine Fantasie von Homogenität wird in den Vordergrund gerückt; nur bestimmte, ausgewählte und ins eigene Bild passende versöhnungsbereite jüdische Stimmen werden rezipiert, doch die Vielfalt und Heterogenität jüdischen Lebens in Deutschland wird von der breiten Öffentlichkeit kaum gesehen.

Ein weiteres Beispiel ist für Czollek das Versagen der deutschen Justiz nach 1945. Nur wenige Täter wurden verurteilt, die große Masse legte sich eine neue Identität zu und wurde Bestandteil des Wiederaufbaus der jungen Bundesrepublik. Die Kehrseite ist die mangelnde Wiedergutmachung für die Opfer und Überlebenden. Die geringen Entschädigungszahlungen konnten nie-

mals den Schaden wiedergutmachen, der den einzelnen Personen und dem Judentum in Deutschland insgesamt entstanden ist – wirtschaftlich, kulturell, moralisch.

Eine Art Gegenentwurf zum Versöhnungstheater wäre, gemeinsam die Untröstlichkeit über die Geschichte zum Ausdruck zu bringen, die Unversöhnlichkeit und die Unmöglichkeit einer Wiedergutwerdung auszuhalten. Nichts kann Auschwitz »wiedergutmachen«. Die Erinnerung an Auschwitz kann nichts anderes sein als eine »Mahnung« (S. 157), mehr noch, eine »Warnung« (S. 16), die uns aufrütteln soll, »die Gegenwart so einzurichten, dass sich diese Katastrophe, die wir Vergangenheit nennen, nicht wiederholt (S. 15). Max Czollek benennt die zentrale erinnerungspolitische Frage, nämlich, »ob die deutsche Erinnerungskultur an einer Gegenwart mitarbeitet, in der Minderheiten weniger gefährdet sind als zuvor« (S. 13).

Die Streitschrift »Versöhnungstheater« kann uns aufrütteln, unsere Erinnerungskultur und auch unseren Versöhnungswillen im christlich-jüdischen Dialog selbstkritisch zu reflektieren. Diese Selbstkritik kann zu einer »reflexiven Kultur der Erinnerung« (Zehavit Gross, Israel) führen, die sich immer wieder neu in Frage stellt und uns hilft, einseitige Bilder der deutsch-jüdischen Geschichte und des lebendigen Judentums heute hinter sich zu lassen.

Der unversöhnliche Essay endet mit einem Bezug auf die religiöse Erinnerung, in der eine Verbindung mit den Vorfahren geschaffen wird, aber nicht eine Versöhnung. Um die Versöhnung mit der Vergangenheit, so der letzte Satz, kann sich niemand anderes kümmern als letztlich der Messias (S. 158).

Das Buch von Max Czollek sollte (selbst-)reflexive Grundlage für Bildungsarrangements sein, die sich um die Beziehung zum Judentum und die Frage nach der Bedeutung von Erinnerung für unsere Gesellschaft stellen (siehe auch den Beitrag in der Rubrik *Bildung* in dieser Ausgabe). Denn das konstitutive Element von Bildung ist gleichzeitig auch das konstitutive Element von Erinnerung: Selbstreflexion. *Reinhold Boschki*